Bibl. Sud.
756

Bibl. Jud. 756

Chem. 48

VI 3
25

E

J. BRETZNER & Co
ANTIQUARIAT
WIEN
I, Wollzeile—Essiggasse 8.

<36623710000014 S
<36623710000014
Bayer. Staatsbibliothek

Alchymiſtiſche Briefe.

Von
dem Verfaſſer
der
Chymiſchen Verſuche
zur nähern Erkäntniß
des ungelöſchten Kalchs, ꝛc.

an
den Herausgeber
gegenwärtiger Briefe.

Hannover,
gedruckt bey H. E. C. Schlüter.
1767.

BSB
MÜNCHEN

BSB
MÜNCHEN

Beynahe achtzehn Jahre herdurch, nemlich vom 26. Aug. 1747. bis 11. Aug. 1765. habe ich das Glück genoſſen, mit meinem nun verewigten Freunde, dem Osnabrückiſchen Apotheker Johann Friedrich Meyer in Briefwechſel zu ſtehen: einem Manne, deſſen Name jedem Phyſiker und Chemiſten merkwürdig ſeyn muß und Menſchenfreunden heilig. Den 10ten Novembr. 1765, und alſo drey Monate nachher, als Er zum letztenmale und nur wenige Zeilen an mich geſchrieben, beſchloß Er, alt über 60 Jahre, Sein noch immer zu kurzes Leben, welches zum Theil eine Kette von Mühſeligkeiten und Krankheiten geweſen war, die Ihn gleichwol nicht gehindert haben, es nützlich zu machen, und wohl zu thun. Noch da ich dieſes ſchreibe, weihe ich Ihm Zähren des gerechteſten Kummers, und meine Seufzer drängen ſich zu Seiner Aſche.

Von unſerm Briefwechſel, der manches Lehrreiche enthielt, war der ungleich gröſſere Theil Sein. Es ward aber derſelbe durch mancherley Zufälle unterbrochen, und iſt nun alſo bey weitem nicht, was er hätte ſeyn können. Doch lieſet ſich darin manches, das mir nicht nur zu mehrerer Aufklärung ſeines Lehrgebäudes vom Acido pingui geſchickt ſchiene, ſondern das auch über verſchiedene andere Dinge in der Chemie vielleicht einiges Licht verbreitet. Befinde ich, bey wiederholter Durchleſung, dieſe meine Meynung gegründet, ſo kan es wol geſchehen, daß ich das Weſentliche aus unſern Briefen einmal durch den Druck bekant mache.

Die gegenwärtigen von Ihm ſind indeſſen unſtreitig die wichtigſten; und ich darf wol behaupten, daß ſie Seine übrigen krönen: welches dann die Eile, womit ich ſie der Welt überliefere, rechtfertigen wird. Sind ſie doch mir zu ſchätzbar, um ſie als ein Privatgut zu beſitzen und unmitgetheilt zu laſſen. Einer Verſündigung von dieſer Art an das Publicum mag ich nicht ſchuldig ſeyn.

Ueberdem werden durch ihre Herausgabe unfehlbar dem Verfaſſer neue Lorbeern erwachſen; und Niemand kan ſolche Ihm aufrichtiger gönnen, als ich.

Und verdiente endlich der Name Conſtantini, — eines Mannes, den die wenigſten, ja

viel-

vielleicht keine meiner Leſer, jemals nennen gehört haben werden, deſſen Scharfſichtigkeit aber den Grundſtof zu dieſen Briefen hergegeben hat, nicht auch zu der Kentniß aller derer zu gelangen, die Verdienſte zu ſchätzen wiſſen, und gerne ſchätzen? Dieſen Mann aber werden ſie in dem erſten Briefe kennen lernen.

Gründe genug, die mich beſtimmen konten, und muſten, meines Freundes alchymiſtiſche Briefe drucken zu laſſen! Die umſtändlichen Antworten darauf bin ich ihm ſchuldig geblieben, weil ich mir vorgenommen hatte, den letztern derſelben abzuwarten, bevor ich ſeinen ſchönen Verſuchen nachzuarbeiten Hand anlegte. Und allzubald nachher ſtarb Er; ſonſt wäre es nicht unterblieben, und ich fügte nun vielleicht etwas von dem meinigen bey. Für Leſer, wie diejenigen ſeyn müſſen, welche dieſe Briefe mit Nutzen leſen wollen, iſt indeſſen wahrſcheinlich dieſer Mangel kein Verluſt. Sie werden ohne mich das Gold finden, das ſie hier ſuchen dürfen, und das Ihnen um ſo viel ſchätzbarer ſeyn muß, da es nicht ſo ſehr Gold der Erde, als das Gold der Wiſſenſchaft iſt das Ihnen dargeboten wird.

Ich vermuthe übrigens nicht, daß bey jemanden der Gedanke aufſteigen werde, als ob ich zu der Herausgabe dieſer Briefe vielleicht noch einen Grund gehabt hätte, den ich mit Fleiß verſchwiegen: es wäre denn, daß dieſer Jemand

ſelbſt ein Herausgeber und zwar ein geübterer, als ich, ſey, der von ſeiner Politik auf die meinige ſchließe. Doch iſt dieſe Politik allerdings ſo gewöhnlich, daß ich mich vor dem Verſuch wol hüten werde, den Verdacht von mir ganz ablehnen zu wollen, daß meine Eigenliebe nicht einigermaaſſen bey meiner gegenwärtigen Unternehmung ihre Rechnung finde. Vielleicht war es eben die Quelle, aus welcher auch die Anzeige meiner vieljährigen Correſpondenz mit Herrn Meyer gefloſſen iſt. Warum ſolte ich dem Vorwurf zu entgehen ſuchen? Bin ich doch noch ſehr unſchlüſſig darüber: ob ich gegen die Ehre, mancher glänzenden Gelehrtengeſellſchaft anzugehören, diejenige vertauſchen würde, meines Freundes Freund geweſen zu ſeyn.

Hannover,

den 2ten Jannar. 1767.

Andreä.

Erſter Brief.

Hochgeſchätzter Freund!

Auf Dero gütige Aufnahme meiner Anfrage *), will ich Ihnen in einigen Briefen meine Gedanken über die Alchymie oder Transmutationem metallorum mittheilen, und wünſche, daß Sie daran ein Vergnügen finden mögen. Denken Sie aber ja nicht, daß ich mich jemals auf dieſe groſſe Kunſt practiſch gelegt habe oder legen werde. Gott hat mir allezeit auf den ordentlichen Wegen ſo viel Gold und Silber beſcheret, als ich nöthig gehabt habe; Warum ſolte ich denn auſſerordentliche Wege betreten, ein gröſſeres Viaticum zu ſuchen, zumalen da meine Reiſe durch die Welt bald zu Ende iſt?

Indeſſen iſt mir in meinem Leben oft die Neubegierde oder Luſt angekommen, theoretiſch zu erforſchen: ob und wie dieſe von ſo vielen Menſchen geſuchte Sache möglich ſeyn könne, und ob ich etwas von den vielen Schriften dererjenigen alten Weltweiſen, ſo dieſe Sache zuerſt auf die Bahn gebracht, und als eine wahre, mögliche und experimentirte Kunſt angegeben haben, verſtehen könte. Hievon werde ich künftig ein mehreres gedenken, fürjetzo aber Ew. H. E., zum Beweis der Möglichkeit der Transmutation, eine beſondere Erfahrung bekant machen, wel-

 che

*) „ Darf ich auch wol künftig einmal etwas von der Al„chymie mit E. H. E. reden? „ war die Nachſchrift eines Briefes von meinem unvergeßlichen Freunde an mich, vom 1. Januar 1764.

che mir von einem vor einigen Jahren verſtorbenen Freunde communiciret iſt.

Es war derſelbe der ſel. Doctor **Conſtantini**, ein Arzt in **Melle**, einem fünf Stunden von hier belegenen Flecken. Der Name Conſtantini ward Ihm bey ſeiner Taufe gegeben; denn, von Geburt war Er ein Jude. Er hat aber in ſeiner Jugend die chriſtliche Religion aus Ueberzeugung angenommen und noch kurz vor ſeinem Ende nicht allein mit ſeinen Worten, ſondern auch durch den Genuß des heiligen Abendmahls bezeuget, daß Er ſich bis in ſeinen Tod ſeinem Namen und Glauben gemäß verhalten hat. Er hatte unter **Boerhaven** die Medicin und Chymie fleißig ſtudiret; und die Conſilia medica, die ich von Ihm geleſen habe, waren ſo gelehrt und ſo gründlich abgefaſſet, daß ſie manchen Arzt in groſſen Städten hätten beſchämen können, ſo daß Er in der Welt einer vortheilhaftern Station an einem gröſſern Orte wäre höchſt würdig geweſen. Doch dieſes iſt vielleicht nur blos durch den Mangel ſeines Gehöres verhindert worden; denn Er war ſtocktaub und aller Converſation auſſer der Feder- und Fingerſprache unfähig. Er vertrieb ſich die Zeit mit Bücherleſen und chymiſchen Verſuchen, worin Er ſehr geübt war. In den letzten Jahren legte Er ſich ſehr auf die Nachkünſtlung des Borax; es iſt Ihm aber damit nicht gelungen. Er ſtarb als ein Mann von etlichen und ſechzig Jahren. Fünf oder ſechs Jahre vor ſeinem Ende ward ich erſt mit Ihm bekant. Ich unterhielt ſeinen Zeitvertreib durch Communication neuer Bücher. Wir correſpondirten fleißig miteinander von allerhand chymiſchen Erfahrungen, die Wir angeſtellet hatten. Der Krieg hinderte die eifrige Fortſetzung unſers angenehmen

men Briefwechſels, und bald hernach hob ihn der Tod gänzlich auf. Durch dieſen Bericht habe ich das Andenken dieſes, auch nach ſeinem moraliſchen Character, würdigen Mannes bis zu Ew. H. E. ausbreiten wollen.

Von dieſem Freunde hatte ich mir eine Beurtheilung über des Doctor Hirſchings alchymiſtiſches Buch ausgebeten, welche aber für den Verfaſſer gar nicht günſtig ausfiel. Indeſſen fügte Er derſelben in ſeinem Schreiben vom 11. Februar 1755 folgendes bey:

„Bey dieſem allen gleichwol läugne ich die Trans-
„mutationem metallorum nicht, und will melden,
„was mir ex proprio labore & experientia, da keine
„Betrügerey hat vorgehen können, begegnet iſt, und
„welches ſogleich mit allen Umſtänden melden will.

„Ich habe ſchon vormals E. H. E. zu ſchreiben
„die Ehre gehabt, daß 1 Theil Borax mit 2½ Theil
„Weinſteincremor vermenget in gar wenig Waſſer
„ſolvirt werden könne, und nachdem ſelbiges filtriret,
„ein klarer, ſehr ſaurer, und wie ein Syrup dicker
„Liquor daraus werde. Ich machte alſo 1736 An-
„fangs Februars einen ſolchen Liquor von 1 Unze
„Borax, Cremor 2½ Unze, mit gemeinem Waſſer
„10 Unzen; (ich nahm mehr Waſſer, als nöthig,
„damit der Liquor nicht allzu dick werden ſolte;) und
„machte damit allerley Verſuche, die hier, um Weit-
„läuftigkeit zu vermeiden, nicht anführen will. Endlich
„ließ ich in einem ſolchen Liquor, der aus vorgemel-
„deten und gleich ſchweren Ingredientien beſtand,
„eine Unze corroſiviſchen Queckſilberſublimats ſolvi-
„ren, ſetzte ſelbigen in einem mit Löſchpapier verbun-
„denen Zuckerglaſe auf den Stubenofen. Kaum
„hatte ich das Glas aus den Händen geſetzt, mußte

„ ich ohnvermuthet und ſehr ſchleunig eine Reiſe in
„ Patienten-Angelegenheiten antreten, und blieb 11
„ Tage aus. So bald ich wieder zu Hauſe kam,
„ ſah ich nach meinem Glaſe; da war der dritte Theil
„ des Liquors ausgedünſtet, (Es war damahls gar
„ nicht kalt, daher wurde nicht ſtark eingeheizet, ſonſt
„ würde er wol alle evaporiret ſeyn;) und hatte ſich
„ ein weiſſer Bodenſatz angeſetzet. Ich nahm das
„ Glas in die Hand, ſchüttelte es, und erfuhr, daß
„ der Satz aus lauter kleinen ſilberglänzenden Flittern
„ beſtand, und, nachdem ſelbiger von dem Liquor
„ ſepariret, edulcoriret und getrocknet wurde, etwa
„ 2½ Dragmen wog. Es war ein ſehr zartes, weiſ-
„ ſes und ſilberglänzendes Pulver; wenn man es auf
„ der Hand rieb, wurde die Haut gleichſam überſil-
„ bert, beſah man es durch ein Microſcop, ſo befand
„ man doch, daß es aus lauter kleinen Flittern be-
„ ſtand. Der Geſchmack war wenig corroſiviſch,
„ aber ſehr mercurialiſch. Um nun zu wiſſen, ob
„ dieſes Pulver fix oder volatiliſch ſey? legte ich da-
„ von etwa einer halben Erbſe groß in einen ſilbernen
„ Löffel, und hielt ſolchen mit einer Zange über glü-
„ ende Kohlen; da fing es ſogleich an, zu rauchen,
„ und, als die ſtreichende Luft (die Arbeit geſchah in
„ einer groſſen Küche, darin die Zugwinde ſtrichen)
„ den Rauch oder Dampf etwas zurück trieb, legte
„ er ſich überall an den Löffel an, und ſelbiger ſah
„ nicht anders aus, als wenn er mit feinem Golde
„ übergüldet wäre, welche Goldfarbe ſich aber mit
„ Salz wieder abreiben ließ. Mitten in dem Löffel,
„ da das Pulver gelegen, hatte ſich ein klein Hügelchen
„ erhoben, ſo daß man ſehen konte, daß an dieſer
„ Stelle das Silber in etwas geſchmolzen war; von
„ dem Pulver aber war nur ein gar wenig leichte und

„ braune

„ braune Erde über geblieben. Damit ich aber meh-
„ rere Verſuche mit dieſem Pulver anſtellen könte,
„ machte ich mehr davon und bekam etwa 1 Unze.
„ Ich ließ etwas Bley in einem Tiegel ſchmelzen, und
„ legte ein wenig von dem Pulver darauf; es rauchte
„ wiederum ſtark; als aber der Tiegel erkaltet, war
„ auf dem Bley nicht das geringſte von einer Goldfarbe
„ zu ſehen; wo aber das Pulver gelegen hatte, hatte
„ ſich ein wenig Bley in Glätte verwandelt. Ich
„ ließ abermal Bley ſchmelzen, legte ein wenig des
„ Pulvers darauf, und goß das geſchmolzene Bley,
„ bevor das darauf liegende Pulver verrauchte, ſo
„ geſchwind ich konte, auf eine eiſerne heiſſe, jedoch
„ nicht glüende, Platte, damit das geſchmolzene Bley
„ ſich dünne und wohl ausbreiten konte, und ſiehe! die
„ ſtreichende Luft trieb den Rauch des Pulvers zurück
„ über das ganze geſchmolzene und dünne ausgebreitete
„ Bley, und ſah ſelbiges nicht anders aus, als wenn es
„ mit Golde überzogen war; nahe an der Stelle aber,
„ wo das Pulver gelegen, waren allerhand ſchöne Far-
„ ben, als grün, blau, roth und Purpur. Ich ließ auf
„ gemeldete Art über 30 Pfund Bley mit dieſer Gold-
„ farbe anlaufen, ſchabete das übergüldete und ſonſt
„ gefärbete, ſo dünne ich konte, ab, und bekam etwan 1½
„ Dragmen des feineſten hochfarbigten Goldes, ſo in
„ allen erſinnlichen Proben, die damit angeſtellt, Gold
„ blieb. Dieſes Goldklümpchen habe als eine Rarität
„ ſo lange verwahret, bis es mir 1743 den 17. Decemb.
„ in der Nacht nebſt andern koſtbaren Sachen, als Sil-
„ bergeſchirre, baarem Gelde -- leider geſtohlen iſt.
„ Aus dieſem gemeldeten laſſen ſich viele ſchöne Con-
„ ſectaria machen; ich will aber nur etliche anführen:

„ 1) Daß eine Sache tingiren kan, die ſelbſt nicht
„ tingiret iſt.

„ 2) Daß

„ 2) Daß eine Sache, die ſelbſt höchſt flüchtig, ein „ fixes Metall, als Gold, kan hervor bringen *), und „ 3) daß, aller Vermuthung nach, das Acidum „ Salis communis, ſo bey dem Mercurio ſublimato ge= „ weſen, das Beſte bey der Sache gethan **) habe.“

So weit gehet die Erzählung meines Freundes von ſeiner Erfahrung. Ich war von ſeiner Redlichkeit viel zu feſt verſichert, als daß ich an der Wahrheit ſeiner Hiſtorie hätte zweifeln können; da überdem die Bereitung des tingirenden Pulvers ſo leicht war, — da der Erfinder mein Judicium über ſeinen Proceß verlangte, ſo nahm ich die Bereitung des Pulvers auf mehr als einerley Art vor: wovon ich in dem zweyten Briefe weiter melden werde. Bis dahin empfehle mich und beharre — —

Osnabrück,
den 11ten Febr. 1764. **Joh. Fried. Meyer.**

Nachſchr. Ich möchte wünſchen, daß E. H. E. folgenden alten Tractat auftreiben könten, wenn ſie ihn nicht ſchon beſitzen. Der Titel iſt: Tractatus aliquot Chemici ſingulares ſummum Philoſophorum Arcanum continentes. Ibismariæ 1647. 8vo. In dieſer kleinen Samlung findet ſich des obgedachten Ferrarii Schrift.

*) Hier wiederleget ſich alſo, was einer von den vornehmſten alten Philoſophen, nemlich der Mönch Ferrarius ſchreibet: Nemo ignorat, omnem medicinam, non fixam, in aliquo corpore projectam, perfectam transmutationem non poſſe in illo operari. — Anm. des Herrn Meyers.

**) Ich ſchreibe die Wirkung mehr denen in dem Weinſtein vorhandenen Lichttheilchen zu, und werde davon künftig ein mehreres gedenken. — Anm. des Herrn M.

Zwey=

Zweyter Brief.

Liebſter Freund!

Der Proceß, den ich Ihnen neulich zum Beweis der Möglichkeit der Transmutation der Metalle communiciret habe, iſt zwar für den Reichthum nicht ergiebig, indem die Zubuſſe gröſſer iſt, als die Ausbeute, zumalen, da die Art der Projection auch der Geſundheit ſchädlich ſeyn kan. Indeſſen iſt er doch zu weiterer Erkentniß der Körper ſehr lehrreich und angenehm. Ich fahre alſo in meiner Erzählung fort, und ſchreite zu denjenigen Verſuchen, die ich ſelbſt zur Bereitung des **Conſtantiniſchen** Pulvers angeſtellet habe.

Vorher aber will ich die Zuſammenſetzung des Weinſteins *) mit dem Borax betrachten, weil ich hernach keine Gelegenheit mehr dazu haben möchte, und doch einige Merkwürdigkeiten dabey vorfallen.

Die erſte iſt, daß dieſe beyden Salze, wenn ein jedes für ſich allein iſt, ſehr vieles Waſſer zu ihrer Solution erfordern; nun ſie aber beyde bey einander ſind, ſich in wenigem Waſſer auflöſen. Das Sedativ-Salz des Borax muß die Urſache ſeyn von der ſchweren Auflöſung deſſelben, indem ſein anderer Beſtandtheil, nemlich das Sal Alkali minerale, ſich in wenigem Waſſer leicht auflöſet.

Die

*) Unter **Weinſtein** wird durchgängig in dieſen Briefen gereinigter Weinſtein, Criſtalli oder Cremor Tartari verſtanden.

Die zweyte iſt, daß die Solution dieſer beyden Salze nicht criſtalliſiren will, da doch nicht allein der Borax und der Weinſtein, ein jedes für ſich anſchieſſet, ſondern auch das mineraliſche Alkali ſowol, als das Sedativ-Salz des Borax criſtalliſiret. Unſere Zuſammenſetzung des Weinſteins mit Borax und Waſſer wird bey der Evaporation dick wie ein Syrup, und endlich ſo dick und zähe, wie alter Terpentin.

Die dritte iſt, daß das Sedativ-Salz, welches doch in der Compoſition vorhanden iſt, und durch andere Acida ſo leicht aus dem Borax abgeſondert wird, ſich hier nirgends ſehen läſſet, ſondern in dem Gemiſche bleibet. An dieſem Sedativ-Salze muß der Grund der ſchweren Criſtalliſation dieſer Compoſition liegen; (wie ſchon oben geſagt iſt) Denn, wenn das Sedativ-Salz nicht dabey vorhanden wäre, ſo würde aus dem mineraliſchen Alkali des Borax und dem Weinſtein nichts anders, als ein leicht zu criſtalliſirendes Seignette-Salz entſtehen.

Viertens, ſo iſt auch merkwürdig, daß der Liquor ſo ſauer ſchmecket. Denn, ob man gleich gedenken möchte, daß die Säure des Liquors nur davon herrühre, daß bey unſerm Proceß mehr Weinſtein hinzugeſetzet werde, als durch das Alkali des Borax könne geſättigt werden; ſo iſt es doch ſonderbar, daß hier vieles von dem überflüßig zugeſetzten Weinſtein bey der Solution ſolviret bleibet, welches ſich durch den ſauren Geſchmack verräht, und aus der kalten Solution nicht herausfällt, ſo wie es ſich bey der Bereitung des Seignette-Salzes und Tartari tartariſati von ſelbſt ausſcheidet.

Sonſt

Sonſt verhielt ſich mein Verſuch etwas anders, als der Conſtantiniſche. Mein Borax hat 1 Unze weniger von dem Weinſtein angenommen, als der ſeinige. Vermuthlich hat es an meinem Borax gelegen. Es war derſelbe von dem erſten Schiffe der Embder Compagnie aus Oſtindien mitgebracht. Er war zwar depurirt und weiß, aber nicht ſo rein und in ſo groſſen einzelnen Criſtallen, wie er ſonſt pflegt zu ſeyn, ſondern in klein criſtalliniſchen Kruſten, wie der Bodenſatz vom Candiszucker.

Da dieſe unſere ſaliniſche Solution des Borax und Weinſteins aus nichts anders beſtehen konte, als aus dem Seignette-Salz, welches aus dem Alkali des Borax und dem Weinſtein entſtand) aus dem Sedativ-Salze und Waſſer; ſo ſolte man aus dieſer Vermengung ſo groſſe Dinge, als der Erfinder davon erzählet, wol nicht vermuthen, und ich weiß nicht, wie er auf die Gedanken gekommen iſt, ſolche mit dem Queckſilberſublimat zu verſetzen.

Ich ſchritt nunmehro ſelbſt zur Bereitung des Conſtantiniſchen Pulvers. Weil ich aber glaubte, 1) daß bey der Verrauchung des Pulvers auf einem erhitzten Metalle nicht ſowol das Metall, als vielmehr das in dem Pulver vorhandene Queckſilber in Gold verändert und in das Metall eingefangen würde, und 2) daß dieſe Veränderung fürnämlich denen im Weinſtein vorhandenen vielen und reinen Licht- oder Feuerteilchen zuzuſchreiben wäre, und daß dazu 3) der Borax mit ſeinem Sedativ-Salze vielleicht nicht nöthig wäre; ſo ſtellete ich die Bereitung auf viererley Arten an.

Bey der erſten blieb ich bey meines Freundes Vorſchrift.

Die

Die andere ſtellete ich ohne Borax an, blos mit dem Seignette-Salz und Sublimat, um zu erfahren, ob das Sedativ-Salz etwas zu der Wirkung thue.

Die dritte mit dem Tartaro tartariſato und Sublimat, um zu erkennen, ob das mineraliſche Alkali dazu nöthig ſey.

Die vierte mit einer Terra foliata tartari criſtalliſata, welche aus den Criſtallis Sodae mit deſtillirtem Eßig bereitet war. Dieſe ſolte mich lehren, ob dieſes Pulver auch ohne Weinſtein könte bereitet werden.

Dieſe vier Proceſſe will ich nun E. H. E. nach allen Umſtänden erzählen.

I. Verſetzung des Queckſilberſublimats mit Borax und Weinſtein.

Am 23ten May 1755 ſchüttete ich 2 Unzen gepülverten Borax mit 5 Unzen geriebenen Weinſtein untereinander in ein Zuckerglas, goß 20 Unzen warmes Brunnenwaſſer hinzu, rührete es um, bis faſt alles ſolvirt war, welches bald geſchah. Ich filtrirte darauf den trüben Liquor, und behielt an ungeänderten Weinſtein im Filtrum 1 Unze. Es wären alſo 4 Unzen Weinſtein, wenigſtens zu dieſem Borax, genug geweſen.

Der Liquor war helle, ungefärbt, und ſchmeckte ſauer. Ich goß ihn in einen Kolben mit niedrigem Halſe.

Darauf rieb ich 2 Unzen Sublimat und ſchüttete ſie zu dem Liquor in dem Kolben. Sie löſeten ſich, bey öfterem Umſchütteln, ſchon in der Kälte meiſtentheils auf. Die gänzliche Solution aber geſchah, als ich

ich den Kolben auf warmen Sand ſetzte und dann und wann umſchüttelte.

Es ſcheinet merkwürdig zu ſeyn, daß der Sublimat ſich hier ſo leicht in den 20 Unzen Waſſer auflöſete, ohngeachtet ſolches ſchon 6 Unzen von ſonſt ſchwer auflöslichen Salzen enthielt, auch 2 Unzen Sublimat eine kochende Hitze erfordern, wenn ſie ſich in 20 Unzen Waſſer auflöſen ſollen.

Den Kolben ließ ich auf warmen Sande ſtehen, mit einem Huth von Löſchpapier bedecket. Der Liquor ward etwas trübe und ſetzte einige Feces, weswegen ihn durch Druckpapier filtrirte, wodurch er ganz klar wurde. Ich ſetzte ihn darauf mit voriger Bedekkung wieder in die Wärme. Dieſes geſchah den 25. May.

Den 26ten ſetzte er wieder einige leimfarbige Feces, weswegen ihn abermal filtrirte, worauf der Liquor klar blieb.

Den 27ten lieſſen ſich noch keine Flittern ſehen. Ich ließ den Kolben, zu beſſerer Ausdünſtung, dann und wann offen. Bis den 30ten verhielt es ſich eben ſo.

Den 31ten fing der Liquor an, am Boden zu criſtalliſiren und auch oben ein Häutlein zu bekommen.

Den 1ten Junius criſtalliſirte er ſtärker. Es zeigten ſich aber noch keine Flittern. Bey mehrerer Wärme löſete ſich vieles Salz wieder auf. So gieng es auch bis den 5ten mit Vermehrung des Salzes.

Den 6ten Jun. war der über dem Salze ſtehende Liquor ziemlich dick, und coagulirte ſich, als ich ihn ein wenig ſchüttelte. (Ein ſonderbarer Vorfall! denn

ſonſt pflegen ja ſaliniſche etwa coagulirte Liquors durch das Umſchütteln flüßiger zu werden; hier geſchah das Gegentheil.) Er zergieng aber wieder in der Wärme, weswegen ihn von dem Salze abgoß. Der Liquor war ſchwer und dicklich, wie ein dünner Syrup, und nunmehr zeigte ſich in demſelben ein zartes glänzendes Pulver, deſſen Theilchen in dem Liquor, wenn er bewegt wurde, mit ſilberfarbenen Wellen ſtrichen; dahingegen der Liquor ſonſt immer klar geblieben war. Das Salz, welches in Kruſten angeſchoſſen war, und einem unordentlich angeſchoſſenen Tartaro vitriolato ähnlich ſah, hob ich bis zu weiterer Unterſuchung auf.

Den 9ten Jun. hatte der Liquor einen zwey Linien hoch liegenden, zartpulverigten glänzenden Bodenſatz. Der überſtehende Liquor blieb, des Tages über, in der Wärme flüßig. Des Nachts aber coagulirte er ſich durch die Erkältung gänzlich, weswegen ihm zur Verdünnung 2 Unzen deſtillirtes Regenwaſſer wieder zuſetzte.

Den 12ten war der Liquor wieder dicklicher, an Farbe und Conſiſtenz wie Mandelöhl. Der Bodenſatz hatte ſich vermehret. Ich wolte ihn jetzo wieder diluiren, weil ich immer deutlicher anmerkte, daß das Pulver ſich nur mit Länge der Zeit aus dem Liquor abſonderte. Indem ich aber den Liquor mit dem weiſſen Zuckerglaſe, worin er befindlich war, an einem kalten Orte hinſetzte, coagulirte er ſich bald mit einer ganz beſondern Schönheit. Keine Perlenmutterſchale iſt mit Strahlen und Wellen ſo ſchön gezeichnet und glänzend, als dieſes ſilberfarbene Coagulum an den Seiten durch das Glas ſchien. Rund herum war es mit 5 oder 6 geraden perpendicularen Linien in gleich breite Felder durchſchnitten und abgetheilet; von dieſen

ſen Linien breiteten ſich an beyden Seiten Strahlen aus, welche ſich in ihren Spitzen in Wellen verlohren. Ich ließ es ein paar Tage lang zu meiner Ergötzung alſo ſtehen.

Als ich das Coagulum wieder in die Wärme ſetzte, wurde es bald flüßig, ward aber hernach durch einen Zufall verſchüttet, und ich rettete weiter nichts davon, als ein weniges von dem glänzenden Pulver, konte mich aber um ſo viel leichter in den Verluſt ſchikken, da ich unterdeſſen ſchon erfahren hatte, daß, ohne den Borax, blos mit dem Seignette-Salz, oder auch dem Tartaro tartariſato eben daſſelbe tingirende Flitterpulver in kürzerer Zeit aus dem Sublimat könne erhalten werden, wovon ich künftig umſtändlicher ſchreiben werde. Nur führe ich hier noch an, daß an obgedachtem ſchönen Glanze des Coagulum das glänzende Sedativ-Salz in dem Borax vieles Antheil zu haben ſcheinet: indem die Proceſſe ohne den Borax zwar auch weiſſe und glänzende Coagula geben, die aber bey weitem nicht der Schönheit des erſtern gleich kommen.

Bald möglichſt werde ich meine Erzählungen fortſetzen, und beharre bis dahin und weiter – –

Osnabrück,
den 24ten März 1764.

Joh. Fried. Meyer.

Dritter Brief.

Ich fahre fort und berichte Ihnen jetzo

II. Die Verſetzung des Queckſilberſublimats mit dem Seignetteſalz.

Am 24ten May 1755 löſete ich 4 Unzen reines Seignetteſalz mit 10 Unzen heiſſem Waſſer auf, und ſchüttete, als der Liquor kalt war, 1 Unze von geriebenen Sublimat hinzu. Er ſolvirte ſich bald, und eher, als bey dem erſten Proceß. Die anfänglich klare Solution ward bis den 26ten auf warmen Sand geſetzt. Sie ward trübe und ſetzte einige, jedoch wenigere Feces, als bey dem erſten Verſuch.

Am 26ten filtrirte ich die Solution, bemerkte aber, daß ſich in dem Liquor ſchon einige wenige ſilberigt glänzende Flittern zeigten. Sie fielen hier alſo viel geſchwinder, als bey dem erſten Proceß, bey welchem ohne Zweifel das Sedativſalz die baldige Abſonderung verhindert hat.

Der Liquor ließ ſich geſchwind filtriren, war ungefärbt wie Waſſer, und ward auf gleiche Art, wie bey der erſten Arbeit, in eine ziemlich ſtarke Wärme geſetzet.

Am 27ten lieſſen ſich ſehr viele Flittern ſehen und fielen häufig zu Boden.

Am 28ten vermehrten ſie ſich ſehr und waren ſchön glänzend.

Am

Am 29ten war der Liquor ſehr voll davon. Unten im Kolben lagen etliche Klümpchen criſtalliſirtes Salz, weswegen ich nun das Flitterpulver von dem Liquor durch ein Filtrum abſonderte. Mit dem durchgelaufenen Liquor wuſch ich das Salz ab, damit ich die daran hängende Flittern davon und zuſammen mit aufs Filtrum brächte. Das Salz war klein und ſpitzig angeſchoſſen. Die Flittern edulcorirte ich im Filtrum mit dreymal übergegoſſenem deſtillirten Waſſer. Das Flitterpulver ſah, ſowol trocken als da es noch naß war, ſehr glänzend aus. — Das Edulcorirwaſſer lief etwas trübe durch das Pulver und ſchielete ins Milchfarbige. Ich ſetzte es zum Abrauchen hin. Nachdem es bis auf ein weniges evaporirt war, ſchoß ein wenig Salz darin an, Flittern aber ſonderten ſich am meiſten daraus ab; ich ſah alſo, daß dieſe ſich in Waſſer auflöſen laſſen. Es ſcheinet alſo, daß man die Solution dieſer Flittern in Waſſer eine Solutionem Mercurii cum Tartaro nennen kan. Ich ſchüttete alles Flüßige wieder in den Kolben, und ſetzte dieſen in die Wärme. So machte ich es jedesmal, wenn ich etwas Pulver abſonderte und edulcorirte.

Am 30ten fielen wieder viele Flittern.

Am 31ten war alles zu einem glänzenden Coagulum geworden, worauf ich ſolches mit 6 Unzen Waſſer wieder auflöſete, und die häufigen Flittern wieder abſonderte. Dieſe waren kleiner als die erſtern.

Ich fuhr mit abrauchen, diluiren und ſepariren bis den 20ten Jun. fort, da ſich noch immer etliche, obwol immer wenigere, Flittern abſonderten. Der Glanz des Coagulum und deſſen Geſchmack zeigten gleichwol an, daß es noch etwas von dem mercurialiſchen Pulver enthielt.

Das erhaltene trockene und ausgeſüſſete Pulver, welches einen ſilberweiſſen Perlenglanz hatte und wie kleine Schüpchen ausſah, wog 6 Dragmen.

Ich ſchlieſſe davon eine Probe in dieſes Schreiben ein.

Das Reſiduum ſetzte ich fürerſt bey Seite.

III. Verſetzung des Queckſilberſublimats mit *Tartaro tartariſato*.

Am 26ten May 1755 ſolvirete ich 4 Unzen vollkommen ſaturirten Tartari tartariſati mit 10 Unzen heiſſem Waſſer, und filtrirte die Solution. Sie war gelb, wie alter Franzwein. Ich ſchüttete 1 Unze geriebenen Sublimat hinzu, welcher ſich bald, blos durch Umſchütteln, ohne ſonderliche Wärme auflöſete.

Am 27ten war der Liquor bey der Digeſtion ganz trübe, und ſetzte viele leimfarbige Feces, die doch wenig wogen, als ſie trocken waren. Ich wolte ihn filtriren, bemerkte aber mit Vergnügen, daß auch in dieſer, nunmehr wie Waſſer ungefärbten Solution, ſchon ziemlich viel leichtes, zartes und glänzendes Flitterpulver, wie ſilberne Wellen ſtrich, daher ich das meiſte von dem Sedimente klar abgoß, und nur den Bodenſatz auf das Filtrum brachte.

Am 28ten lag ſchon ſehr viel glänzendes Pulver am Boden, in gröſſern Flittern, als bey den beyden erſten Proceſſen.

Am 31ten ſonderte ich ſie von dem Liquor ab, und ſetzte die Sotution wieder zur gelinden Ausdünſtung hin. Alſo verfuhr ich in allem weiter, wie bey dem zweyten

zweyten Proceß, bis ich 7 Dragmen von dem edulcorirten Pulver geſammelt hatte, und am 15ten Jun. das zu einer ſaliniſchen, klein criſtalliniſchen Maſſe ausgerauchte Reſiduum nicht ſonderlich mehr glänzend war, wie bey dem zweyten Proceß, ſondern nur blos ſaliniſch ausſah.

Ich löſete die Maſſe in Waſſer wieder auf, ſammelte was noch von glänzendem Pulver darin befindlich war, und theilte die Solution in zwey gleiche Theile.

Die eine Hälfte legte ich in eine Retorte ein, zog das Waſſer ab, und trieb die zurückgebliebene Materie zuletzt mit ſtarkem Feuer. Ich bekam Waſſer, ein wenig gelben Spiritus, auch etwas Oehl vom Weinſtein, und, ſo viel ich zuſammen bringen konte, etwan 1 Dragme Queckſilber. Das ſchwarze Reſiduum ſolvirte ich im Waſſer. Im Filtrum blieb ein kohligtes Pulver, und die braune Lauge lieferte endlich ein Sal digeſtivum und Sal Alkali.

Was ich mit der andern Hälfte gethan habe, oder habe thun wollen, finde ich nicht notiret. Ich war damals ſchon mit der Erforſchung des Kalchs beſchäftigt, und dieſer verdrang bald das alchymiſtiſche Pulver.

Allem Anſehen nach ſind alle drey Arten des Pulvers einander weſentlich gleich, wie denn auch von allen ein ſilberner Löffel mit einer Goldfarbe anläuft: nur daß bey dem erſten Pulver Sedativſalz untermenget iſt.

Bey der verſchiedenen Bereitung des Pulvers aber iſt anzumerken:

1) Daß die Flittern nach dem erſten Proceß am kleinſten; mit dem Seignetteſalz gröſſer; und mit dem Tartaro tartariſato am gröſſeſten fallen.

2) Daß die Abſonderung dieſes Pulvers nach dem erſten Proceß am langſamſten; mit dem Seignetteſalz geſchwinder; und mit dem Tartaro tartariſato am hurtigſten erfolget.

3) Gehet auch die Abſonderung nach dem dritten Verſuche am genaueſten und vollſtändigſten von Statten; jedoch wird es nach den beyden erſten am weiſſeſten.

Die Urſache von dieſen verſchiedenen Phänomenen mag ſeyn: daß ſich bey dem erſten Proceß das Sedativſalz mit einmiſchet, welches nicht ſowol die prompte Verbindung des Queckſilbers mit dem Weinſtein, als vielmehr die fertige Abſonderung des Pulvers aus dem Liquor zu hindern ſcheinet. Bey dem zweyten Proceß mag vielleicht das mineraliſche Alkali, wegen ſeiner mehrern Erdigkeit, die es vor dem vegetabiliſchen Alkali beſitzet, auch einige Hinderung verurſachen. Bey dem dritten Verfahren aber erfolget mit dem reinern, ſolublern und flüßigern vegetabiliſchen Alkali, die Abſonderung am fertigſten; daher auch hier das meiſte Pulver erhalten wird.

Man ſiehet auch hieraus, daß dieſes Pulver nichts anders ſeyn kan, als ein mit Weinſtein verbundenes Queckſilber: ſo daß man dieſen Präcipitat einen Mercurium tartariſatum füglich nennen könte, daher weder der Borax nach dem erſten, noch das mineraliſche Alkali nach dem zweyten Proceß, abſolute dazu erfodert werden.

Der Weinſtein ſcheinet, dem Gewichte nach, ein reichliches Ingrediens dieſes Präcipitats zu ſeyn.

Denn, da die Hälfte des Reſiduum, nach dem dritten Proceß, noch 1 Dragme Queckſilber lieferte, folglich im Ganzen 2 Dragmen darin befindlich geweſen, das Pulver aber 7 Dragmen gewogen hat: ſo wird es ohngefähr herauskommen, daß das Pulver halb aus Weinſtein und halb aus Queckſilber beſtehe; wie ich denn auch aus 2 Dragmen dieſes Pulvers 1 Dragme Queckſilber per revivificationem zurück erhalten habe.

Das Pulver muß zwar edulcoriret werden, damit der ihm noch anhangende Sublimat davon komme, welcher ſonſt den ſilbernen Löffel zu ſehr angreifet; Wenn man es aber zu oft edulcoriret, ſo wird vieles von dem Pulver wieder aufgelöſet; doch man kan dieſes durch die Evaporation des Edulcorirwaſſers wieder erhalten.

In dem folgenden Brief werde ich melden, wie ſich der Sublimat mit einer Terra foliata tartari criſtalliſata verhalten hat. So viel kan ich zum voraus melden, daß dieſer Verſuch zwar nicht ohne beſondere Beobachtungen iſt angeſtellet worden, daß er aber doch keinen ſolchen Präcipitat, als die drey erſten Verſuche, geliefert hat: als welches auch nicht möglich war, da hier kein Weinſtein vorhanden war, der ſich mit dem Queckſilber verbinden und niederſchlagen konte.

Iſt aber dieſe Verbindung des ſubtil gemiſchten mineraliſchen Queckſilbers mit, dem erſten Anſchein nach, groben vegetabiliſchen Weinſtein nicht ſonderbar? Ich erinnere mich nicht, jemals geleſen zu haben, daß dieſe Verbindung vor Doctor Conſtantini nur jemanden ſolte geträumet haben; man ſiehet aber hieraus die nahe Verwandſchaft des mineraliſchen Rei-

ches mit dem Gewächsreiche; und wie könte man auch dieſe Verwandſchaft der Körper aus allen Naturreichen läugnen, da alle aus einerley Elementen zuſammengeſetzet ſind?

Ich bin — —

Osnabrück,
den 25ten April 1764.

Joh. Fried. Meyer.

Pro fuga vacui.

Herr Conſtantini ließ einmal an mich die Frage ergehen: Wie man den Weinſtein reinigen könte, ſo daß die gröbſten öhlichten und erdigten Theile daraus abgeſondert würden, und nur das reineſte Acidum mit wenig Erde verbunden zurückbliebe? Er hat mir auch, als ich dieſe Frage nicht beantworten konte, ſeine Methode communiciret, welche darin beſtand: daß man 2 Theile Weinſtein-cremor mit 3 Theilen Kochſalz vermengen, ſolches in genugſamen kochendem Waſſer ſolviren und in die Kälte ſetzen ſolle; ſo werde ein ſolcher zart gereinigter Weinſtein als ein flitterhaftes Salz nieder fallen.

Ich habe damals dieſe ſonderbare Reinigung des Weinſteins in einer mäßigen Quantität vorgenommen, und eine mehrere Reinigkeit des Weinſteins allerdings dabey angemerket. Ich werde den Proceß in einer gröſſern Menge vornehmen, und von dem Erfolg ein mehreres berichten.

Vierter Brief.

Jetzo berichte ich Ihnen

IV. Die Verſetzung des Queckſilber-ſublimats mit dem *Arcano tartari criſtalliſato.*

Es war ohngefähr im Jahr 1752, als ich mich mit der Unterſuchung der Alicantiſchen Soda beſchäftigte. Da ich nun das erſte und wohlgereinigte criſtalliniſche Sal Sodæ mit allen Acidis verſetzte, ſo ſaturirte ich ſolches auch mit deſtillirtem Eßig, und erhielt daraus ein Arcanum tartari, welches ſich ſowol in Weingeiſt, als im Waſſer criſtalliſirte, und ein Salz lieferte, welches an der Luft nicht in einen Liquor, wie das gemeine Arcanum tartari, zerfloß, ſondern ſich in ein trocken bleibendes Pulver zerreiben und aufbehalten ließ.

Von dieſem Arcano tartari ſchüttete ich am 25ten May 1755 in ein Kölbchen 1 Unze, und von geriebenem Sublimat ½ Unze. Dazu goß ich 5 Unzen warmes Waſſer, worin ſich beydes gleich auflöſete; ich filtrirte den Liquor und ſetzte ihn in die Wärme, wie bey den vorigen Verſuchen.

Er ſtund alſo bis den 9ten Jun., gab aber keine Flittern, ſondern nur wenige gelbgraue leichte Feces. Seit einigen Tagen aber bemerkte ich, daß unten in dem Kölbchen unter dem gelblichen Pulver noch einige glänzende pechſchwarze, ziemlich grobe Partikelchen am Boden lagen. Sie waren ſehr ſchwer und fielen, wenn das Mengſal umgeſchüttelt wurde, gleich zu

Boden.

Boden. Um dieſe Theilchen genauer betrachten zu können, goß ich alles in ein Zuckergläschen, hatte aber Mühe damit, um alle ſchwarze Theilchen wegen ihrer Schwere aus dem Kölbchen heraus zu bringen. Das gelbliche leichte Pulver aber konte ich leicht von den ſchweren Theilchen abſondern. Die ſchweren wogen nur 3 Gran. Ich beſah einige davon durch ein Microſcop. Es ſchien, als wenn ſie ein ſchwarzes Salz wären, welches ſich viereckigt und treppenweiſe über einander criſtalliſiret hatte. Doch ihre Schwere belehrete mich, daß ſie ein Metall enthalten müßten, wie ſich auch hernach zeigte: ein artiges Beyſpiel von den Criſtalliſationen, welche die Natur an den Zinngraupen und andern Erzten hervorbringet.

Ich will dieſe metalliſche Körperchen auf eine Weile bey Seite legen, und vorher melden, wie ſich der Liquor, woraus ſie ſich abgeſondert hatten, verhalten hat.

Am 10ten Jun. ſetzte ich den filtrirten Liquor wieder in die Wärme, und hofte von den ſchwarzen und ſchweren Theilchen mehr zu bekommen; allein es kamen keine mehr zum Vorſchein, ſondern nur noch etwas gelblich Pulver, welches nach und nach roſenfärbig fiel.

Als der Liquor kein Pulver mehr niederſetzte, filtrirte ich ihn, und ſammelte alles erhaltene Pulver zuſammen, welches 6 Grane wog. Das edulcorirte Pulver bekam an der Luft eine graue Farbe. Es war ganz flüchtig und verrauchte im Feuer. Als ich etwas davon in einem ſilbernen Löffel über glüende Kohlen hielt, ward es anfangs ſchön gelb, wie Bleygelb, hernach ſchwärzlich. Weil ihm keine ſtarke Hitze gegeben wurde, blieb etwas davon in dem Löffel

liegen,

liegen, welches aber alles verrauchte, als es unmittelbar auf eine glüende Kohle gelegt wurde. Es müſſen alſo dieſe Feces meiſtentheils aus Queckſilber beſtehen. Inzwiſchen lief der Löffel Kupſerroth davon an; als er aber kalt worden war, ſah er gelbbräunlich aus und ohne Glanz.

Den filtrirten Liquor ließ ich noch einige Tage in der Wärme ſtehen, worin er nun beſtändig klar blieb, und nichts weiters daraus werden wolte.

Ich legte ihn darauf in einem Retörtchen im Sande zur Deſtillation ein, und trieb ihn ſtufenweiſe. Anfangs ging Waſſer herüber, hernach ein wenig ſehr penetranter Eßig, und darauf ein gelber gleichfals ſehr kräftiger ſäuerlich öhligter Spiritus, desgleichen von einer mit ſtarkem Feuer getriebenen Terra foliata tartari zu entſtehen pfleget, und einem Spiritui ligni ſancti oder Theerwaſſer ähnlich iſt. Vornen in dem Halſe des Retörchens legten ſich einige weiſſe Blumen an, die den Benzöe-Blumen an ihrer Geſtalt, aber nicht am Geruch, ganz ähnlich waren. Dieſe waren nicht mercurialiſch, und mußten von den brennbaren Theilchen des Eßigs und einer ſich damit zuſammengeſetzten Säure herrühren. Hinten im Halſe zeigte ſich viel lebendiges Queckſilber. Ich ließ nun alles kalt werden, und fand den Bauch des Glaſes ganz mit Queckſilber belegt, am Boden aber ein kohlſchwarzes Reſiduum. Ich brachte alles mit warmem Waſſer aus der Retorte heraus. Das daraus abgeſonderte Queckſilber wog 2½ Dragmen. Die Solution filtrirte ich, und behielt an ausgeſüſtem, kohligten, trocknem Pulver im Filtrum 12 Grane. Die Lauge ſchmeckte theils nach Terra foliata tartari,

theils

theils nach Kochſalz. Sie war ungefärbt. Ich ſetzte ſie hin zur langſamen Evaporation.

Die 12 Grane des erhaltenen kohligten Pulvers glüeten, in einem ſilbernen Löffel über glüende Kohlen gehalten, wie Zunder an. Der Löffel aber ward davon mit keiner Goldfarbe beleget. Es blieb nach dieſer Verglüung noch ein wenig kohligtes Pulver zurück, welches nichts ſonderliches zu enthalten ſchien.

In dem Liquor fand ich im October ſehr weiſſe undurchſichtige Salzcriſtallen. Ihre Figur war eigentlich nicht cubiſch, ſondern mehrentheils fünfeckigt. Sie waren zum Theil pyramidenweiſe über einander angeſchoſſen, jedoch ſchmeckten ſie, obwol etwas gelinder, wie Kochſalz.

Der übrige wenige Liquor ſchmeckte wie Liquor terrae foliatae tartari, welches er auch noch würklich war. Ich verwunderte mich hierüber, indem ich geglaubt hätte, daß das Arcanum tartari hätte müſſen ganz zerſtöhret worden ſeyn, da ihm ein ſo ſtarkes Feuer gegeben war, daß das Queckſilber ſich hatte ſublimiren können, und da das erhaltene kohligte Pulver anzeigte, daß die öhligten oder brennbaren Theilchen des Eßigs verbrannt waren; da aber gleichwol noch ein würkliches Arcanum tartari zurück geblieben iſt, ſo muß dieſes unzerſtöhrte Arcanum ohne Zweifel viel reiner, ſubtiler, und feuerbeſtändiger ſeyn, als ein gemeines Arcanum tartari, welches die gröbern Miſchungen noch enthält, die aber hier ausgeſchieden, und nur die feinern und fixern Miſchungen zurück geblieben ſind. Dieſes wird denn wohl die Urſache geweſen ſeyn von dem beſondern Vorfalle, der mir mit dieſem Liquor begegnete, und hier angemerkt zu werden verdienet.

Nach-

Nachdem ich die fünfeckigten Salzcriſtallen aus dem Liquor ausgenommen hatte, ſetzte ich ihn, zu weiterer Verdünſtung, eine Nacht lang auf den warmen Stubenofen auf Sande hin. Am folgenden Nachmittage war das Glas ſowol, als der Ofen, kalt. Ich beſah den Liquor, der nun faſt ſo dick und von gleicher Farbe, als weiß Baumöhl, war. Ich wolte ihn koſten. Indem ich aber das Glas niederbeugte, und mit der Spitze des Fingers den Liquor berührete, fing er an der Stelle, wo ich ihn berühret hatte, gleich an, ſich zu coaguliren. Dieſe ſtrahligte und fedrigte, ſchön anzuſehende Coagulation erſtreckte ſich immer weiter, und zwar langſam durch den ganzen Liquor, bis er völlig gerann. Das allerſonderbarſte war, daß das Coagulum bey dieſer Gerinnung ſo warm wurde, als wenn es über dem Feuer wäre erhitzt worden. Wie es mit dieſer Erwärmung eigentlich zugegangen iſt, weiß ich nicht deutlich zu erklären. Ich löſete das Coagulum mit Waſſer wieder auf, und wolte dieſe Gerinnung wiederholen, konte es aber nicht wieder treffen.

Nun war noch die Unterſuchung der **ſchwarzen metalliſchen** Theilchen übrig. Ich legte ſie in einen ſilbernen Theelöffel über glüende Kohlen. Sie rauchten ein wenig, wurden anfänglich weiß und ſilberigtglänzend, darauf roth, wie Röthel, und, als ich ſie vom Feuer nahm und kalt werden ließ, Pomeranzengelb. Sie behielten bey dieſer Calcination ihre criſtalliniſche Geſtalt. Der Löffel lief, wie bey vorhingedachtem gelblichen Pulver, mit einer Kupferfarbe an.

Die calcinirten Partikeln wogen kalt noch 2 Grane, hatten alſo 1 Gran verlohren. Ich theilete ſie in zwey gleiche Theile.

Das

Das eine Theil miſchte ich mit gleichviel Boraxglas, und ſchmolz es mit einem Löhtröhrchen auf einer Kohle zuſammen. Es entſtand dabey eine ſchöne blaue und grünliche Flamme. Die Materie ſchmolz in ein ſmaragdgrünes Glas oder Email zuſammen, woran ſich unten ein gelbes Metallkügelchen ſehen ließ. Auſſerdem war die ganze Maſſula mit gelben metalliſchen Häutchens durchwirkt, welches ihr ein ſchönes Anſehen gab. Sie lief aber in wenig Tagen an der Luft an und verlohr ihren Glanz.

Das andere Theil brachte ich ohne Zuſatz auf die Kohle. Es gab eine noch weit ſchönere und hellere Flamme. Es rauchte etwas, ſchmolz aber doch in verſchiedene kleine metalliſche Kügelchen zuſammen, die ſich platt ſchlagen lieſſen, und meiner Meynung nach, ſich auf dem Probierſtein ſtreichen, wie Kupfer, ſo mit etwas Silber vermiſchet iſt.

Ich ſandte beyde Producte an den Herrn Conſtantini. Er antwortete, daß er die kleinen Metallmaſſen nicht für Kupfer, ſo mit Silber vermiſchet, halte, indem ſelbige im Strich ſich anders verhielten; er habe 6- 8- 9- und 10löthig Silber dagegen geſtrichen, und einen groſſen Unterſchied an der Farbe geſehen. Dieſe hätten alle weiß mit mehr oder weniger Roth vermenget, ausgeſehen, nachdem ſie mehr oder weniger Zuſatz vom Kupfer gehabt hätten; die Maſſulæ hingegen ſähen im Strich bleichgelb aus; indeſſen könte er mit Gewißheit nicht ſagen, was es für ein Metall wäre, zumalen da man wegen der Wenigkeit keine rechte Proben damit anſtellen könte.

Indeſſen hatte Er ſich doch die Mühe genommen, dieſe kleinen Maſſulas zu unterſuchen, und ſchrieb mir darüber folgenden Bericht;

„ Von

„ Von dem Examine, ſo mit dem unbekannten „ Metall vorgenommen, und von deſſen Ausgang „ ſtatte hiemit Raport ab. Sie ſchickten ſub Nr. 1 „ eine kleine grüne Maſſam, als das Metall mit Bo- „ rax geſchmolzen, und ſub Nr. 2 ein Körnchen Me- „ tall, ſo blos geſchmolzen war.

„ Ich machte den Anfang mit Nr. 1. Ließ die- „ ſelbe in einem kleinen Glaſe mit etwa ½ Unze Waſ- „ ſer ſtark kochen, da ſie dann mit Zurücklaſſung „ zwey Stückchen Metall und gar wenig gelbliche, „ dem NB. Bleyglaſe ähnliche Materie, aufgelöſet „ wurde. Das Waſſer, ſo nach dem Kochen übrig „ geblieben war, hatte nichts grünes an ſich, ſchmeck- „ te wie Borax, und ganz nicht kupferigt. In ein „ Theil dieſes Waſſers goß ich einfachen Salmiak- „ geiſt. Es kam aber keine blaue Farbe zum Vor- „ ſchein, ſondern blieb hell und klar. In ein ander „ Theil dieſes Waſſers goß ich zerfloſſenes Wein- „ ſteinſalz. Es veränderte weder die Farbe, noch „ präcipitirte ſich etwas. Hieraus konte ich nichts „ ſchlieſſen, ſondern mußte zur Probe des Metalles „ ſelbſt ſchreiten.

„ Ich nahm das Körnchen Nr. 2, that ſelbiges in „ ein ſauberes Gläschen, und goß etliche Tropfen „ Scheidewaſſer darauf; da wurde das Metall ſo- „ gleich ſilberweiß, davon ſtark angegriffen und in et- „ lichen Minuten ſolviret, mit Hinterlaſſung ſehr we- „ niger weiſſen grumeuſen Materie Das Scheide- „ waſſer als das Solvens hatte ſeine Farbe nicht ver- „ ändert, blieb weiß und klar, und ſchmeckte nicht „ kupferigt, nahm auch weder grüne noch blaue Far- „ be vom Salmiakgeiſte und zerfloſſenen Weinſtein- „ ſalze an ſich, und präcipirte ſich ebenfals nicht.

„ Die zurück gebliebene weiſſe grumeuſe Materie
„ edulcorirte ich und ließ ſie trocken werden: alsdann
„ nahm ich etwas davon und hielt es mit einer Nadel
„ in die blaue Flamme eines Lichts; da ſchmelzte es
„ ſofort in ein Kügelchen und blieb an der Nadel hän-
„ gen. Dieſes legte ich auf ſtark Papier und drück-
„ te es mit einem Spatel nieder, da es ſich gar leicht
„ auf dem Papier ausdähnen ließ, und ſah nicht an-
„ ders aus, als Bley. Ich machte eine Gegenpro-
„ be mit einem Stückchen gemeines Bley, welches
„ ſich in allem eben ſo verhielt. Die Wenigkeit der
„ Materie ließ nicht zu, mehrere Proben damit anzu-
„ ſtellen. Inzwiſchen entſtehet hieraus eine wahr-
„ ſcheinliche Muthmaſſung, daß **der eine Beſtand-**
„ **theil dieſes Metalles Bley** ſey.

„ Die zwey Stückchen Metall, ſo nach der So-
„ lution der grünen Maſſe Nr. 1 übergeblieben, da-
„ von das eine ſo groß, als ein Mohnſaamenkörnchen,
„ war, das andere aber kaum den ſechſten Theil da-
„ von ausmachte, lieſſen ſich platt und dünne ſchla-
„ gen, und ſchienen ziemlich malleable zu ſeyn, und
„ hatten eine ſchöne, etwas ins röthliche ſpielende
„ Goldfarbe. Ich goß abermal etwas Scheidewaſ-
„ ſer darauf; es verhielt ſich aber nicht anders, als
„ bey Nr. 2, auſſer, NB. daß keine weiſſe grumeuſe
„ Materie zum Vorſchein kam. Ich diluirte dieſe
„ Solution mit dreymal ſo vieles gemeines Waſſer,
„ und ſetzte in einen Theil davon einen blanken eiſer-
„ nen Drath, der davon in einer Stunde roth wurde.
„ In den andern Theil goß ich etwas von der Blut-
„ lauge, die zur Bereitung des Berlinerblaues ge-
„ braucht wird; da präcipitirten ſich braunrothe Flok-
„ ken, wie ſolche auch zum Vorſchein kommen, wenn
„ in Aquafort ſolvirtes Kupfer gleicher Weiſe tracti-

„ ret

„ ret wird; jedoch mit dem Unterſchied, daß die So-
„ lution des gemeinen Kupfers grün*) wird, von die-
„ ſem Metall hingegen blieb ſolche hell und klar, und
„ die auch mit keinen Reagentibus konte geändert wer-
„ den, wie oben gemeldet. Aus dieſen nun iſt zu
„ ſchlieſſen, daß **der andere Beſtandtheil Kup-**
„ **fer** ſey.

„ Wolte man fragen: woher das Kupfer und
„ Bley gekommen, da Sie weder das eine noch das
„ andere dazu genommen haben? ſo muß geſtehen,
„ daß die Sache ſehr abſtruſe iſt; gleichwol aber,
„ wenn Sie das Arcanum tartari criſtalliſatum aus
„ dem holländiſchen Bleyzucker gemacht haben ſolten,
„ würde die Urſache ſo verborgen nicht ſeyn, maaſſen
„ daſſelbe aus Bleyglätte, welches Kupferhaltig iſt,
„ präpariret wird: da denn, wenn durch die Präcipi-
„ tation mit Laugenſalz das Arcanum tartari daraus
„ gemacht wird, es ſo genau nicht abgehen kan, daß
„ nicht einige Atomen Bley und Kupfers in der So-
„ lution bleiben ſolten. Solten Sie aber das Ar-
„ canum tartari nicht aus Bleyzucker gemacht haben,
„ ſo weiß mir nicht zu helfen. Auch iſt es ſchwer zu
„ erklären, warum weder blaue noch grüne Farben
„ durch reagentia zum Vorſchein gekommen ſind **).
„ Warum aber bey der Solution der zwey Stück-
„ chen Metall aus der grünen Maſſe Nr. 1 keine
„ weiſſe grumöſe Materie zurück geblieben ſey? hat
„ wol der Borax verurſachet, maaſſen etwas davon

 „ mit

*) Eine Solution des Kupfers in einem reinen Salpeter-
ſpiritus wird nicht grün, ſondern blau. — Anmerk.
des Hrn. Meyers.

**) Dieſes rühret wol von der allzugroſſen Wenigkeit des
ſolvirten Kupfers her. — Anmerk. des Hrn. M.

„ mit dem Bley zu Glaſe geworden iſt, welches aber
„ gemeldetes gelbes Pulber bedeutet. “

So geſchickt war der Herr **Conſtantini**, nicht allein eine Unterſuchung mit ſo kleinen Partikeln anzuſtellen und zu beurtheilen, ſondern auch deren Herkunft errathen zu können. Er hat es getroffen. Denn das zu dem Verſuche gebrauchte Arcanum tartari war würklich mit dem holländiſchen Bleyzucker bereitet. Ich hatte damals für jemanden ein Magiſterium Saturni in einer ziemlichen Menge bereiten müſſen. Ich wählete dazu das holländiſche Bleyzucker und zum Niederſchlag Criſtallos Sodae. Die zurück bleibende Lauge wolte ich nicht weggieſſen, ſondern bereitete daraus das Arcanum tartari. Damit ich aber verhüten möchte, daß mein Arcanum kein Bley enthielte, ſo überſetzte ich nicht allein die Lauge mit dem alkaliſchen Salze, welches ich hernach wieder mit deſtillirtem Eßig ſättigte, ſondern löſete auch das Arcanum in Weingeiſt auf, filtrirte die Solution, und ließ das Arcanum in dem Weingeiſte criſtalliſiren. Solches war überaus ſchön, und, meiner Meynung nach, ganz rein. Ich mußte aber bey dieſem Verſuche dennoch zu meiner Warnung erfahren, daß nicht allein Bley, ſondern auch Kupfer darin enthalten war, ſo wenig es denn auch nur immer ſeyn mochte.

Darin ſchien mir aber der Doctor **Conſtantini** zu irren, wenn er glaubte, daß das holländiſche Bleyzucker aus der Bleyglätte bereitet würde. Denn 1) ſo kan man nicht leicht aus der Glätte ein criſtalliſirtes Beyzucker bereiten, und 2) weiß ich, daß in Holland das Bleyzucker bey der Bereitung des Bleyweiſſes aus bloſſem Bley als eine Zugabe erhalten wird, daher es denn eben komt, daß es ſo wolfeil iſt.

Es kan aber auch ſelbſt das Bley etwas Kupfer enthalten, und es enthält es gemeiniglich, wie ich mich erinnere irgendwo geleſen zu haben.

Ob nun gleich dieſes Bleyzucker zur Bereitung des Arcani tartari durch die bloſſe Präcipitation ſich nicht wol ſchicken will, ſo kan man es doch ſehr nützlich anwenden, und mit einem nicht cauſtiſchen Vitriolöhl und Waſſer einen vortreflichen, ſtarken, wenig koſtenden und viel reineren Eßig, als der gemeine iſt, daraus deſtilliren, womit man hernach auch das Arcanum tartari ganz ſicher und absque labe bereiten kan. Dieſer Eßig iſt ganz rein und mit Vitriolöhl nicht inquiniret, wenn die Proportion recht eingerichtet iſt.

Ich empfehle mich Ihnen freundlichſt — —

Osnabrück,

den 23ten May 1764.

Joh. Fried. Meyer.

Fünfter Brief.

Nachdem ich von der verſchiedenen Bereitung des Conſtantiniſchen Pulvers, welches man einen Mercurium tartariſatum nennen könte, gehandelt habe: ſo wünſchte ich nun auch von deſſen Verhalten und nützlichen Anwendung vieles melden zu können. Ich kan aber ſehr wenig davon ſagen, indem ich damals ſchon mit der Unterſuchung des Kalchs den Anfang gemacht hatte, welcher mir zu ſo vielen Gedanken Anlaß gab, daß ich bis auf eine andere Zeit die weitere Betrachtung dieſes Pulvers ausſetzte, welche ich auch jetzo noch nicht aufgegeben habe.

Unterdeſſen unterließ ich doch nicht, mit meinen verſchiedenen Pulvern einige wenige Proben anzuſtellen, damit ich doch ihre Würkung auch mit meinen eigenen Augen ſehen möchte.

Der erſte Verſuch war, daß ich ein weniges von den Pulvern, nach des Erfinders Anweiſung, in ſilbernen Löffeln über einem Kohlenfeuer an einem offenen Orte verrauchen ließ. Die Löffel liefen davon mit einer Goldfarbe an. Ich muß geſtehen, daß, wenn ich ſelbſt dieſe Verſuche zuerſt angeſtellet hätte, ich nimmermehr daraus geſchloſſen haben würde, daß dieſe Anfärbung des Silbers für eine wahre Uebergoldnng anzuſehen wäre: indem ich längſt bemerket, daß auch ein leerer ſilberner Löffel über dem Feuer mit einer Goldfarbe anläuft, welche der mit dem Pulver hervorgebrachten Farbe nicht ſehr unähnlich iſt. Dennoch kan man an der Verſchiedenheit der Farbe, des

Glan=

Glanzes, der Dichtigkeit und Beſtändigkeit der Goldfarbe, die der Löffel von dem verrauchenden Pulver erlanget, ſchon einigen Unterſchied bemerken von derjenigen Goldfarbe, die ein leerer Löffel blos von dem Feuer erhält. Man muß nur beyde Verſuche zugleich anſtellen und gegen einander halten.

Es iſt merkwürdig, daß das Silber nicht allein von dem Feuer, von unſerm Pulver, und von dem Sulphure aurato antimonii, ſondern auch von einem gekochten Stockfiſch, und dem hartgekochten Eyerweiß mit einer ſtarken Goldfarbe belegt wird, (ungekochtes Eyerweiß färbt das Silber nicht.) Warum äuſſern dieſe einander ſo unähnliche Dinge, einerley Würkung an dem Silber, wenigſtens was die Farbe betrift, wenn nicht mehreres dahinter ſtecket? und warum läuft das weiſſe Zinn von dieſen Dingen nicht ebenfalls mit einer Goldfarbe an? Dieſe Fragen ſcheinen eines weitern Nachdenkens würdig zu ſeyn. Ich werde künftig Gelegenheit haben, ſie weiter zu betrachten.

Die Goldfarbe, die von der Verrauchung des Pulvers in dem Löffel entſtehet, leget ſich nicht allein auf die Oberfläche des Silbers an, ſondern ſcheinet auch tiefer in daſſelbe eindringen zu können. Denn als ich einmal etwas von dem Pulver (es war dasjenige, welches mit dem Seignetteſalz bereitet war,) in einem ſilbernen Löffel hatte verrauchen laſſen, und alle Goldfarbe mit Salz und Waſſer wieder davon abgerieben hatte, darauf den Löffel mit einem leinenen Tuche wieder abtrocknete, ſo erſchien an dem Orte des Löffels, wo das Pulver gelegen hatte, und ſo weit es darin war ausgebreitet geweſen, aufs neue eine hohe und überaus ſchön glänzende und ſtrahlende

Goldfarbe, die ſich aber mit Salz abreiben ließ, und darauf nicht wieder zum Vorſchein kam. Dieſes Phänomen benahm mir allen Zweifel an der Wahrheit der Conſtantiniſchen Geſchichte.

Des Erfinders Art und Weiſe ſein Pulver an das Silber und Bley anzubringen, kan unmöglich die beſte und nützlichſte ſeyn. Denn bey dieſer Auftragung des tingirenden Pulvers, wird ſich kaum der tauſendſte Theil der ſubtilen tingirenden Materie in dieſe Metalle einfangen können, und das allermeiſte ſich in die Luft verlieren müſſen, zu geſchweigen, daß es mit dieſer Verrauchung des Queckſilbers eine ungeſunde Arbeit iſt.

Ich verſuchte daher auf eine andere Art dem Silber ein mehrers von der tingirenden Materie beyzubringen. Ich ſchüttete ½ Dragme von dem Pulver, welches mit Tartaro tartariſato gemacht war, in einen kleinen Schmelztiegel, legte ausgebrant Fadenſilber darüber, wovon der Tiegel voll ward; ich lutirte einen umgekehrten Tiegel darüber, ließ aber doch eine kleine Oefnung. Ich ſetzte ihn in todte Kohlen, und ließ das Feuer von oben angehen, damit das Silber vorher heiß werden möchte, ehe das Pulver verrauchen könte. An der kleinen Oefnung zeigte ſich endlich ein Dampf, woraus ich ſchlieſſen konte, daß das Pulver nunmehro verrauchte. Als der Dampf aufhörte, ließ ich alles kalt werden, und öfnete den Tiegel. Ich hätte gedacht, daß die Dünſte des verrauchenden Pulvers, denen ich auf dieſe Art Millionen ſilberner Oberflächen vorgelegt hatte, das Silber würden gelb gefärbt haben; allein ich bekam es faſt noch weiſſer wieder, als ich es eingelegt hatte. (Vielleicht iſt hier die Ermangelung der freyen

Luft

Luft Schuld daran, daß das Silber nicht iſt tingiret worden; oder es iſt einiger Unterſchied unter den Pulvern.) Unter dem Silber fand ich das ſchwarze kohligte Pulver von dem verbranten Weinſtein, in dem obern Tiegel aber einen Thau von Queckſilber. Dieſen brachte ich in ein Kügelchen, als eine halbe Erbſe groß zuſammen, und ließ ihn in einem ſilbernen Löffel verrauchen; der Löffel ward davon in- und auswendig ſchön vergoldet, und man konte an einigen Stellen des Löffels deutlich erkennen, daß er nicht mit einer bloſſen Farbe, ſondern mit einem dichten gelben metalliſchen Weſen überzogen war. In dem Löffel blieb von dem verrauchten Queckſilber ein brauner tiefer Fleck zurück, und auf demſelben ein wenig pomeranzenfarbiges Pulver. Dieſes alles gefiel mir an dieſem Mercurio nicht übel, und man kan ihn, wie es ſcheint, für einen Mercurium animatum halten, der alſo auf dieſe Weiſe leicht zu bereiten wäre.

Nach dieſem Verſuche trieb ich 2 Drachmen von dem Pulver in einer kleinen Retorte ſtufenweiſe. Ich erhielt davon 1 Drachme lebendiges Queckſilber. Das vorgelegte Waſſer war etwas gefärbt, und hatte, wie auch das kohligte Reſiduum, einen feinern Geruch wie Weinſteinſpiritus, faſt ſo wie der Spiritus carminativus de tribus. Ich drückte das Queckſilber durch ein Tüchlein. Es war ſchön und hell, ſchien ein wenig zäher zu ſeyn, als das gemeine Queckſilber, jedoch am Rande ſehr erhaben, und wohl flüßig.

Einer Linſe groß davon im ſilbernen Löffel verraucht, vergoldete den Löffel inwendig und auswendig, hinterließ einige Häuflein im Löffel, welche durchs Mikroſcop

kroſcop als eine cryſtalliniſche Germination ausſahen, gelb, bräunlich, und hin und wieder wie Gold glänzend. Ich goß einige Tropfen Aquaregis in den Löffel, welches gelb grünlich wurde, und das meiſte Reſiduum ſolvirte, auch wo es herlief, die Goldfarbe des Löffels ſogleich hinweg nahm.

Das übrige Queckſilber wog noch 48 Grane. Ich wolte es mit Silber amalgamiren, und nahm dazu Blatſilber (5 Blätter wogen 1 Gran.) Zur Probe, ob dieſes Silber auch Kupferartig wäre, übergoß ich es mit Salmiakgeiſt, welcher aber davon nicht blaulich wurde, ſondern ganz ungefärbt blieb. Es war alſo dieſes Silber rein.

Nun nahm ich 25 Blat, alſo 5 Grane Silber, und vermiſchte damit das Queckſilber. Das Amalgama hatte die Conſiſtenz eines Liniments, und war grau wie Tutia. Ich wuſch es durch Reiben mit Waſſer, bis es hell ward, ließ darauf das Queckſilber in einem eiſernen Löffel nach und nach gelinde über dem Feuer verrauchen. Das, was zurück blieb, war eine weiſſe Maſſe, unter dem Mikroſcop glänzend und wie gewachſen anzuſehen. Sie wog 6 Grane.

Ich ließ dieſe kleine Maſſe mit cryſtallis ſodæ in ein Kügelchen zuſammen ſchmelzen. Dieſes hatte das vorige Gewicht des Silbers, und wog 5 Grane.

Dieſes Silber ſolvirte ich in einem reinen Salpeterſpiritus. Die Solution ließ einige wenige ſichtliche ſchwarze Feces fallen; ob dieſe aber güldiſch geweſen ſind, war mir, wegen der Wenigkeit, unmöglich zu beſtimmen. Vielleicht habe ich auch nicht wohl gethan,

than, daß ich das Amalgama gewaſchen habe; vielleicht habe ich daraus etwas weggenommen, welches hätte dabey bleiben müſſen.

Dieſes ſind die kleinen und wenigen vorläufigen Verſuche, die ich mit den Pulvern anfänglich angeſtellt habe, und wobey ich doch wenigſtens das Gold deutlich genug geſehen habe. Nachhero habe ich noch nichts weiter damit vorgenommen, woraus E. H. E. leicht erkennen können, daß ich keinen groſſen Eifer bezeigt habe, einen weitern Nutzen, als eine mehrere Erkenntniß daraus zu ziehen. Indeſſen halte ich dieſen Mercurium tartariſatum aller weitern Unterſuchung und Betrachtung würdig; werde auch, ſo GOtt will, in dem bevorſtehenden Winter, ein mehrers von den Pulvern bereiten, und dabey auch Achtung geben: ob das Pulver mit dem Borax etwa wegen des eingemiſchten Sedativſalzes vor den andern vorzüglicher ſey. Könte man endlich zu einem Kunſtſtückchen gelangen, ohne Jemandes Schaden und zu vieler andern Nutzen, dadurch etwas zu erwerben, ſo wäre eine ſolche Bemühung ja nicht zu verwerfen.

Es ſcheinet, daß durch dieſen merkurialiſchen Präcipitat auf eine andere Weiſe, als nach des Erfinders Verfahren, eine nützlichere und leichtere Erzeugung des Goldes könne hervorgebracht werden. Vielleicht könte man in einem etwas hohen erhitzten ſilbernen Gefäſſe das Pulver verrauchen laſſen, das erzeugte Gold mit Salze abreiben, und aus dem Salze wieder ſammeln; dieſes könte man auch mit dem Bley verſuchen, wenn man es, nach des Erfinders Methode, mit der Goldfarbe hat belaufen laſſen. Man könte das aus dem Pulver revivificirte Queckſilber,

das allerdings ein beſonderes feuriges Mixtum enthalten muß, mit Gold, Silber oder Bley amalgamiren, digeriren, und allerhand Verſuche viâ ſiccâ damit anſtellen. Da auch dieſe Pulver ſich in Salpeterſpiritus auflöſen, ſo könten auch viâ humida allerhand Experimente damit vorgenommen werden.

Von der Möglichkeit der Transmutation des Queckſilbers in Gold, hat man ſo viel glaubwürdige Erzählungen, daß man ohnmöglich alle für lauter Fabeln halten kan. Die neueſte Hiſtorie erzählet der berühmte Arzt in Frankfurt am Mayn, Doctor **Burggrafe**, in Nov. Actor. phyſico-med. pag. 310. Obſerv. LXXIX: da der wohlbekannte Materialiſt daſelbſt, Herr Joh. Mich. **Koch**, durch ein drey Aeß ſchweres und wie ein Eiſenſafran ausſehendes Pulver, welches ihm von einem Franzoſen gegeben worden, aus 2 Unzen Queckſilber 6¼ Dragmen des beſten Goldes bereitet hat. In dem Tractat: **die Edelgebohrne Jungfer** *Alchimia*, ſind mehr Hiſtorien von der Transmutation des Queckſilbers in Gold zu leſen.

Meines Theils erkenne ich theoretiſch, nach denen in meinem **Tractat** über den Kalch, ꝛc. von dem Queckſilber hin und wieder bereits geäuſſerten Gedanken, daß ſolches nach ſeiner elementariſchen Miſchung dem Golde ſehr nahe ſey, und näher als dem Silber. Vielleicht haben auch eben deswegen die alten Philoſophen dem Queckſilber den Nahmen desjenigen Planeten beygeleget, der der Sonne am nächſten ſtehet, und von ihr das meiſte Licht erhält; dem Silber aber den Nahmen desjenigen Planeten ertheilet, der der Erde am nächſten

ſtehet,

ſtehet, und von der Sonne viel weniger Licht erhält, als der Mercur. Doch ich kan nicht ſagen, ob dieſe Gedanken die Motiven der alten chymiſchen Täufer geweſen ſind, und ſie mögen immer Alluſionen bleiben. Wenigſtens lege ich ſie keinesweges zum Grunde desjenigen, was ich im folgenden Schreiben von der Aehnlichkeit des Queckſilbers mit dem Golde, und von der Fähigkeit des Silbers, mehrere Lichttheilchen annehmen zu können, zu einiger Erklärung unſers Proceſſes, melden werde.

Ich bin — —

Osnabrück,
den 28ten Sept. 1764.

Joh. Fried. Meyer.

Sechs-

Sechſter Brief.

Seneca ad Lucilium.

Epiſt. XLV.

Qualescunque ſunt libri mei, tu illos ſic lege. tanquam verum quæram adhuc, non ſciam, et contumaciter quæram. Non enim me cuiquam emancipavi, nullius nomen fero: Multum magnorum virorum judicio credo, aliquid et meo vindico. Nam illi quoque non inventa, ſed quærenda nobis reliquerunt.

In den vorigen Briefen habe ich den **Conſtantiniſchen** Proceß nach der Praxis einigermaſſen unterſuchet. Es iſt nun noch übrig, daß ich ihn auch nach der Theorie, und zwar nach meinen jetzigen chymiſchen Grundſätzen betrachte.

In dem **fünften** Briefe habe ich geſagt, daß das Queckſilber dem Golde ſehr nahe ſey, und näher als dem Silber. Will ich nun ſowol hievon, als zur Erklärung unſers Proceſſes etwas nur einigermaſſen Wahrſcheinliches ſagen, ſo wird es nöthig ſeyn, daß ich zuerſt die allgemeinen Begriffe, die ich von den Metallen angenommen habe, anzeige.

Ich nehme die Metalle überhaupt, ſie mögen ganze oder halbe, edle oder unedle Metalle ſeyn und genennet werden, für mineraliſche, ſchwere, dichte, trockene,

trockene, glänzende und mehr oder weniger harte und ausdehnbare Körper an, die im Feuer mit einer dem Queckſilber ähnlichen Geſtalt flieſſen. Ich nehme ſie für Körper an, denen keine organiſche Gefäſſe, wie den Thieren und Pflanzen gegeben ſind oder gegeben werden, die folglich ſich auch nicht aus einem Saamen, wie die organiſchen Körper, erzeugen; ſondern aus vielen Lichttheilchen, mehr oder wenigerm Waſſer, mehr oder wenigern Erde, und ſo vieler reinen Luft oder Acido pingui, als zur Verbindung der übrigen Elemente nöthig iſt, auf verſchiedene Art, Zahl, Maaß und Reinigkeit, aus dieſen Elementen durch eine bloſſe Zuſammenſetzung entſtanden ſind, welche aber doch nicht von ohngefehr geſchehen iſt, ſondern unter dem Willen und der Regierung Eines höchſtweiſen Weſens geſtanden hat und noch ſtehet.

Anmerkung.

Wenn ich hier die Erde mit unter die Elemente der metalliſchen Körper rechne, ſo thue ich ſolches noch mit denjenigen Zweifeln, die ich in dem Anhange meines Tractats S. 392 und 404 bereits geäuſſert habe. Ich weiß noch nicht, ob zur Erzeugung der Metalle eine ſchon vorhin erzeugte und fertig da geweſene Erde in die Miſchung der Metalle iſt aufgenommen worden; und ob nicht wenigſtens Gold, Queckſilber und Silber, blos aus dem Lichte, acido pingui und Waſſer zuſammen geſetzet ſind. Kan gleich aus den Metallen eine Art Glas gemacht werden, welches, wenn es zum Pulver zerrieben iſt, einen erdigten Körper, der einem Sande ähnlich

iſt,

iſt, vorſtellet; ſo bleibt es doch noch allemal eine Frage, ob dieſer, dem Anſehen nach, erdigte Körper nicht erſt durch das Feuer, theils durch eine Verſetzung der elementariſchen Metalltheilchen und theils durch eine neue Anlegung der Lichttheilchen und des Acidi pinguis aus dem Feuer, zu der glaſigten und erdigten Geſtalt ſey gebracht worden. Auch ſind nicht alle Dinge, die in dem Feuer eine dem Glaſe, Criſtall oder Kieſelſtein ähnliche Geſtalt annehmen, deswegen Erden, ſondern bleiben von dem gemeinen Glaſe und Criſtallſteinen ſehr unterſchieden; und obgleich zu dem gemeinen Glaſe würkliche Erden ſind genommen worden, ſo beſtehet es doch nicht aus denen bloſſen Erden, ſondern es iſt Licht und Acidum pingue aus dem Feuer hinzugekommen. Ein mit gutem Feuer geſchmolzener Borax ſiehet einem Glaſe vollkommen ähnlich, und heiſſet daher Borax-Glas; dennoch iſt er noch Borax, und das vermeynte Glas läſſet ſich in kochendem Waſſer wieder auflöſen. So ſiehet auch die Scoria ſuccinea des reguli antimonii martialis einem Glaſe ähnlich, und iſt dem ohngeachtet noch ein Salz. Ein Bleyglas wird durch ein zugeſetztes Phlogiſton wieder zu Bley, und ein Vitrum Antimonii wieder zum Regulo.

Es ſind aber die Metalle **feurige** oder **lichtvolle** Körper, die zwar, den Zink ausgenommen, nicht mit einer Flamme brennen können, aber doch, von allen andern Körpern in allen Reichen der Natur, am allermeiſten von der Materie des Lichts in ihrer Grundmiſchung beſitzen.

Daß

Daß ſie die Materie des Lichts beſitzen, beweiſe ich

1) aus ihrer Abneigung von dem Waſſer, welche eben ſowohl an den Metallen, als an dem reinen Lichte wahrzunehmen iſt, von welcher Abneigung ich in meinem *Tractate* ein mehreres geſagt habe. Kein Metall gehet eine innige Verbindung mit reinem Waſſer ein; und ob ſie ſich gleich durch ein wäſſerigtes Acidum in ihre kleinſte partes integrantes voneinander theilen laſſen, ſo bleiben dieſe Theilchen doch noch, was ſie vor der Zertheilung waren. Am deutlichſten ſehen wir die Abneigung der Metalle von dem Waſſer an dem Queckſilber, als welches, ob es gleich ein flüßiger Körper iſt, und in ſeiner Grundmiſchung vieles Waſſer beſitzen muß, ſich doch keinesweges mit Waſſer verbinden will, obgleich durch die Kochung und Schüttelung des Queckſilbers mit Waſſer, einige Theilchen dieſes ſubtilen Körpers in die Zwiſchenräumchen des Waſſers eintreten können.

2) Aus den Farben, welche ſie in und auſſer dem Feuer in ihren Behandelungen mit andern Körpern zeigen, indem alle Farben von der Materie des Lichts herrühren.

3) Aus ihrem Glanze, den ſie bey einem auch geringen Lichte von ſich zurück werfen; wie denn das reine Gold oft ſchon aus ſeiner Matrice mit dem helleſten Glanze in die Augen ſtrahlet. Ich beſitze ein kleines Stück eines Quarzes aus Ungarn,

garn, in welchem eine ſehr kleine Goldmaſſe, nicht mit einem matten gelben Schein, ſondern mit einem ſehr hellen Glanze zu ſehen iſt.

4) Aus ihrer mehrerern oder wenigern Feuerbeſtändigkeit. Gold und Silber werden zwar gemeiniglich nur fix genennet, weil ſie auch in einem anhaltenden Feuer unverändert bleiben, indem keine Glut das reine Feuerweſen, nemlich das Licht, verbrennen und zerſtöhren kan. Bey den unedlern Metallen aber brennet zwar wol ihr Phlogiſton aus, wodurch ſie die metalliſche Geſtalt verlieren; indeſſen bleibet doch in ihren Crocis, Vitris und Kalchen die ſpecifike metalliſche Grundmiſchung noch allemal fix vorhanden, wie man an der Reduction dieſer Kalche leicht erkennen kan.

5) Aus der ſtarken Erhitzung, die ſie durch Reiben und Schlagen erlangen, ſo daß ſie dadurch glüend werden, unſern Augen ihre Lichttheilchen ſehen und ſie unſerm Gefühl als Feuer empfinden laſſen. Alſo ſagt man auch von dem Golde, daß es unter allen ſchmelzenden Metallen am heiſſeſten ſeyn ſoll, warum? weil es vor allen andern Metallen am meiſten Lichttheilchen beſitzet.

6) Aus der Reduction der Kalche der unedlern Metalle und Halbmetalle, als welche ihre vorige metalliſche Geſtalt und Beſchaffenheit durch den Zuſatz eines brennbaren Weſens, als welches reichlich Licht enthält, wieder erlangen.

7)

7) Aus der Dichtigkeit und Schwere der Metalle.

Von allen dieſen Beweiſen habe ich hin und wieder in dem Tractat über den Kalch geredet, die Dichtigkeit und Schwere der Metalle aber am wenigſten in Betrachtung gezogen. Ich will es hier nachholen.

Man hat bisher die Dichtigkeit, Schwere, und Ausdehnbarkeit der Metalle, beſonders des Goldes, der Kleinheit ihrer Theilchen und daher erfolgenden Contiguität zugeſchrieben, welches auch nicht unrecht iſt. Man iſt aber dabey ſtehen geblieben, und hat nicht weiter gefragt, woher die Kleinheit dieſer Theilchen rühre.

In der ganzen Natur iſt kein Körper ſo dicht und ſchwer, als ein Metall, und derjenige Körper iſt der dichteſte, der aus den kleineſten Theilchen zuſammen geſetzet iſt; oder, um es beſſer zu ſagen: deſſen kleineſte Theilchen von demjenigen Elemente am meiſten enthalten, deſſen Theilchen, in Anſehung der Theilchen der übrigen Elemente, die ſubtileſten ſind.

Nun iſt die Materie des Lichts das ſubtileſte Element. Da nun die Theilchen der Metalle vor andern Elementen am meiſten von dem Lichte enthalten; ſo müſſen auch ihre Theilchen näher und dichter, als in andern Körpern, können an einander geſetzet werden: und daher rühret die Dichtigkeit der Metalle in Aggregato.

Diejenigen Körper, welche die kleinſten Theilchen beſitzen und daher die dichteſten ſind, ſind folglich auch die ſchwereſten, indem ihre kleineſte Theilchen ſich in dem Aggregato ſo nahe berühren und an einander ſetzen können, daß ſie um ſo viel kleinere und engere Poros behalten, je ſubtiler die Theilchen ſind, woraus die Körper zuſammen geſetzet ſind.

Es ſind alſo die Metalle darum die ſchwereſten Körper, weil ſie vor allen andern Körpern die engeſten Zwiſchenräumlein haben, welches daher rühret, daß ihre kleinſten Theilchen größtentheils aus dem ſubtileſten Elemente, nemlich dem Lichte, beſtehen.

Anmerkung.

Aus dieſem Grunde kan die Frage beantwortet werden, welche der Herr Profeſſor Gmelin in Tübingen vor einiger Zeit in einer Diſſertation an ſeinen Reſpondenten ergehen ließ: woher die vorzügliche Schwere des Zimmet-Oehls vor andern Oehlen herrühre? Ich antworte darauf: daß die Gewächſe in den heiſſen Ländern, unter oder in der Nähe der Linie, viel mehr Lichttheilchen von der Sonne und aus der Atmoſphäre in den heiſſen Zonen empfangen können, als die Gewächſe in unſern kalten Gegenden. (Daher wird auch vielleicht das meiſte Gold in den heiſſern Erdſtrichen gefunden.) Folglich das

Zim-

Zimmet- und Nelken-Oehl viel mehr von den ſubtilen Lichttheilchen beſitzen können, als unſere hieſigen ätheriſchen Oehle; und daher rühret ihre mehrere Dichtigkeit, Schwere, und ſo feuriger Geſchmack. Wiewol doch hiebey, und insbeſondere bey dem feurigen Geſchmack dieſer Oehle, auch auf die innere verſchiedene Structur der Gewächſe, und auf die ſo mannigfaltige verſchiedene elementariſche Zuſammenſetzung ihrer Säfte zu ſehen iſt: indem nicht allein auch wir in unſern kältern Gegenden Pflanzen haben, aus welchen ſich Oehle deſtilliren laſſen, die an feurigem Geſchmack das Zimmet- oder Nelken-Oehl übertreffen, als das Oehl aus dem Senfſaamen und Löffelkraute; ſondern auch Oſtindiſche Gewächſe vorhanden ſind, deren deſtillirte Oehle nicht ſo feurig, als obgedachte ſchmecken, z. E. die Oehle aus Cubeben, Pfeffer, Muſcatenblumen, ꝛc. ꝛc.

Es ſind aber die Metalle an ihrer Dichtigkeit und Schwere einander nicht gleich. Das Gold iſt der allerdichteſte und ſchwereſte Körper in der ganzen Natur, weil es unter allen andern aus den Elementen zuſammengeſetzten Körpern von dem ſubtilen Lichte am meiſten enthält. Das Queckſilber enthält weniger Licht, als das Gold, und iſt daher beynahe um den vierten Theil leichter; das Bley um den dritten Theil, und das Silber beynahe um die Hälfte leichter, als das Gold: wie ſolches aus denen von vielen Naturforſchern bekantgemachten Unterſuchungen und Berechnun-

gen der verſchiedenen Schwere der Körper erhellet. Die Metalle alſo, die nicht ſo dicht und ſchwer ſind, als das Gold, müſſen weniger reine Lichttheilchen, als dieſes, beſitzen.

Denn die Metalle, die leichter als das Gold ſind, enthalten in ihrer Grundmiſchung entweder nicht ſo viel reines Licht, als das Gold; oder ſie enthalten, nebſt dem reinen Licht, welches zu ihrer Grundmiſchung gehöret, auch noch ein vorhin aus den Elementen verſchiedentlich zuſammengeſetztes Compoſitum und Phlogiſton, welches nicht ſo ſubtil ſeyn kan, als das reine Licht im Golde.

Das Gold ſcheinet blos die reine Materie des Lichts und kein vorhin zuſammen geſetztes Phlogiſton zu enthalten, auch von den übrigen Elementen an Acido pingui und Waſſer nur ſo viel zu beſitzen, als zur Zuſammenſetzung der Lichttheilchen nöthig geweſen iſt. Darum iſt es unter allen andern Körpern in der Welt der dichteſte, ſchwereſte, und feuer-beſtändigſte Körper, und darum kan es ſich vor allen andern Metallen am weiteſten ausdehnen laſſen, weil es aus den ſubtileſten Lichttheilchen zuſammengeſetzet iſt. Haben diejenigen wol ungereimt gehandelt, welche die Sonne und das Gold durch einerley hieroglyphiſche Figur vorgeſtellet haben?

Wenn ich von dem Golde ſage, daß es unter allen Körpern und Metallen der ſchwereſte ſey, ſo widerſpricht dieſem Herr **Cronſtedt** in ſeiner Mineral-

neralogie S. 173. wenn er ſchreibet, daß die Platina del pinto ſchwerer als Gold, und alſo unter allen bekannten Körpern der ſchwereſte ſey. Hingegen ſaget Herr **Marggraf** in ſeinen teutſchen Schriften 1. Th. S. 3. daß ſie **nach** dem Golde der ſchwereſte unter allen Körpern ſey. Wer von beyden recht hat, kan ich nicht entſcheiden, da ich von der Platina nichts beſitze.

Das Queckſilber iſt dem Golde oder der Platina an der Dichtigkeit und Schwere am nächſten; und ſolte es dieſerwegen unter den metalliſchen Körpern in den Mineralogien nicht allezeit dieſe dritte Stelle behaupten, und endlich einmal zwiſchen dem Golde oder der Platina und zwiſchen dem Bley einen Locum fixum erlangen können, da es bisher noch immer herumgeirret hat? Die Alten zählten das Queckſilber unter die Metalle, und gaben ihm unter ſieben die letzte Stelle. Die neuern weiſen ihm unter den Halbmetallen einen Platz an, und unter dieſen iſt es bald das erſte und bald das letzte. Herr Prof. **Vogel** ſonderte es in der Erſten Ausgabe ſeiner Inſtitut. Chemiae ſowohl von den halben als ganzen Metallen ab, und gab ihm unter den Succis mineralibns die erſte Stelle. Er hat aber hernach in dem Practiſchen Mineral-Syſtem dem Queckſilber die erſte Stelle unter den Halbmetallen wieder eingeräumet.

Dieſe Ungewißheit rühret ohne Zweifel davon her, daß das Queckſilber ein flüßiger Körper iſt. Seiner Flüßigkeit wegen aber kan er von den Metallen

tallen nicht ausgeſchloſſen werden. Denn alle Metalle flieſſen in einem gröſſern oder geringern Grad der Hitze, und dieſes wiederfähret auch dem Queckſilber in dem **allergeringſten** Grad der Wärme. Deswegen bleibet es dennoch ein Metall. Iſt es gleich in ſeinem geſchmolzenen Zuſtande kein harter und unter dem Hammer ausdehnbarer Körper, als andere Metallen ſind; ſo befinden ſich doch dieſe mit ihm in gleichem Zuſtande, wenn ſie in einer ſtärkern Hitze, als das Queckſilber zu ſeiner Schmelzung nöthig hat, im Feuer flieſſen. Keines läſſet ſich alsdenn, ſo wenig als das Queckſilber, mit dem Hammer ausdehnen oder pulveriſiren, und man kan die im Feuer flieſſende Metalle eben ſowohl, als das in minderer Wärme flieſſende Queckſilber, in kleine Kügelchen zertheilen. Sein innerlicher Unterſchied beſtehet nur darin, daß es in ſeiner Grundmiſchung mehr Waſſer, als andere Metalle, beſitzet, und daher nicht allein wie Eis in der geringſten Wärme zu Waſſer zerflieſſet, ſondern auch im Feuer alle andere metalliſche Körper an Flüchtigkeit übertrift.

Dem ohngeachtet hat es, nach ſeiner innerlichen Zuſammenſetzung und daher rührenden Eigenſchaften, eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Golde, und iſt demſelben, meiner Meinung nach, viel näher als dem Silber verwandt. Denn es beſitzet ſowohl, als das Gold, vor allen andern Metallen, von dem ſubtileſten Elemente, dem Lichte, am meiſten. Daher iſt es nach dem Golde der dich-

feſte und ſchwereſte Körper. Daher iſt es eben ſo ſchwer zu zerſtöhren, als das Gold. Denn bisher entfliehet das Queckſilber in allen bekannten Zuſammenſetzungen und Behandlungen, die man mit ihm vornimt, noch immer dem Feuer unverändert; Wenn es in Salpeterſpiritus aufgelöſet iſt, ſo bringet dieſe Solution auf unſerer Haut eben ſowohl einen purpurfarbenen Flecken hervor, als eine Goldſolution; und warum verbindet ſich das Queckſilber auch mit einem kalten Golde, vor allen andern Metallen, am fertigſten, als weil es ihm am nächſten verwandt iſt?

Nur iſt das Queckſilber, nach ſeiner elementariſchen Miſchung, darin von dem Golde unterſchieden,

1) daß es mehr Waſſer in ſeiner Miſchung enthält, als das Gold beſitzet, und daher flüchtig und flüßig iſt,

2) daß es auch etwas mehr Acidum pingue, als das Gold, zur Verbindung ſeiner Theilchen in ſeinen Poris beſitzet, da ſeine Pori doch etwas weiter ſeyn müſſen, als die Pori des Goldes: wie ſolches aus ſeiner mindern Schwere erhellet. Dieſes mehrere Acidum pingue kan zu ſeiner Flüchtigkeit etwas beytragen.

3) Daß es, neben der reinen Materie des Lichts, auch noch etwas ſubtiles anderweitig zuſammen geſetztes Phlogiſton enthalten mag, wel-

ches ſich dadurch zu erkennen giebt, daß es etwas von einem flüchtigen Schwefelgeiſt liefert, wenn es mit Vitriolöhl kochend aufgelöſet wird.

4) Glaube ich mit Newton, daß die Lichttheilchen nicht gleich-artig ſind, nicht allein in Anſehung der verſchiedenen Farben, ſondern auch in Betrachtung ihrer mindern oder mehrern Subtilität; und da könte es nun ſeyn, daß das Gold nur aus den allerfeinſten Lichttheilchen, das Queckſilber aber aus etwas minder feinen Lichttheilchen und mehrern Arten derſelben zuſammengeſetzet ſey. Ich werde dieſe Gedanken künftig weiter zu entwickeln ſuchen.

Daß aber das Queckſilber nicht allein Waſſer, und davon mehr als alle andere Metalle, in ſeiner Grundmiſchung beſitze, ſolches habe ich in dem Tractat vom Kalch S. 396 u. f., aus den ähnlichen Verhältniſſen des Queckſilbers mit dem Waſſer, bereits geſchloſſen; wozu ich jetzt noch beyfüge, daß ſich das Waſſer wie das Queckſilber in eben ſolche kleine ſphäriſche Kügelchen theilet, wenn man es von einer Höhe auf einen, mit dem Licht-vollen Semine Lycopodii beſtreueten, Tiſch herunter fallen läſſet: Da alsdenn, wie bekannt iſt, dieſe Waſſerkügelchen ſich an den hölzernen Tiſch nicht anhängen, ſondern, ſo gut als zertheiltes Queckſilber, auf dem Tiſche herum laufen, wenn ſie nur durch einen geringen Hauch beweget werden: welche Waſſerkügelchen aber nicht lange dauern, indem das Waſſer bald verdünſtet.

Was

Was müßte man nun thun, wenn man das Queckſilber in ein edleres und mehrgeltendes Metall, in Gold, verändern wolte? — Man müßte ſuchen, ihm ſein überflüßiges Waſſer zu benehmen, damit die in ihm zuſammengeſetzte Lichttheilchen nicht allein noch dichter zuſammen drüngen, ſondern auch, und zwar mit den allerfeineſten Lichttheilchen vermehret würden. Wie und wodurch ſolte aber dieſes geſchehen und die Natur des Queckſilbers geändert werden können? Gewiß nicht durch eine, etliche hundertmal wiederholte, Deſtillation, noch durch eine, lange Zeit fortgeſetzte, Schüttelung deſſelben. Beydes hat **Boerhave** vergeblich verſucht. Auch kan es nicht geſchehen durch ſaure Salze noch durch laugenhafte: indem die vielen Lichttheilchen des Queckſilbers den Eintrit der Salze in ſein innigſt eingemiſchtes Waſſer verhindern, ſo daß die ſauren Geiſter das Queckſilber zwar ſolviren, und in ſeine kleinſte Partes integrantes trennen, aber nicht reſolviren können, ſondern dieſe getrenneten Theilchen in ihrer Grundmiſchung müſſen unangegriffen laſſen: weil ſie es an der Seite der Lichttheilchen, woraus doch dieſer ſchwere und dichte Körper wie das Gold wol mehrentheils beſtehet, nicht angreifen können. Sondern es müßte geſchehen durch ein ſubtiles, feuriges, lichtvolles Mixtum, welches nicht viel Waſſer beſäſſe, das Queckſilber an ſeiner Lichtſeite angreifen, und ſich mit deſſen Lichttheilchen ſo genau verbinden könte, daß ſeine Waſſertheilchen und einige annoch phlogiſtiſche Theilchen dadurch von ihm ausgeſchieden, und deren Stelle durch die allerſubtileſten Lichttheilchen erſetzet würden. Dieſes

BSB MÜNCHEN

ſes geſchiehet nun vielleicht bey dem Conſtantiniſchen Proceß durch eine zarte lichtvolle Compoſition, die entweder ſchon in dem Weinſtein vorhanden, oder durch deſſen Verbindung mit dem Sublimat und dem alkaliſchen Salze entſtehet, und von ſolcher Subtilität iſt, daß ſie ſich mit den Lichttheilchen des Queckſilbers verbinden kan: dergleichen Compoſitionen mehrere möglich ſeyn können, wodurch hie und da die Veränderung des Queckſilbers in Gold iſt bewirket worden.

Auf eben die Art möchten auch andere glaubwürdige Erzählungen und Berichte von der möglichen Verbeſſerung der übrigen Metalle etwan können verſtanden und erkläret werden. — —

Dieſes ſind nun die Begriffe, wozu mir die Conſtantiniſche Erfahrung, und die Erkenntniß: daß das Licht ein wirklicher Beſtandtheil, wie aller Körper, alſo auch der Metalle ſey, Gelegenheit gegeben haben. Sie ſind eine weitere Ausführung desjenigen, was ich ſchon in meinem Tractate S. 305 u. f., kurz geſagt habe. Ich glaube nicht, daß E. H. E. ſie ganz verwerfen werden, ob wir gleich kein Gold dadurch gewinnen. Mir wenigſtens werden durch dieſe Begriffe ſehr viele Dinge deutlich, die mir bey dem Becheriſchen und Stahliſchen Lehrgebäude allezeit ſehr dunkel geblieben ſind.

Ich könte dieſe Briefe, über die übrigen Metalle, noch weiter fortzuſetzen mich bemühen. Allein,

lein, es wird hiezu noch viel Erfahrung, Nachdenken und Zeit erfordert. Ich finde mich alſo genöthigt, fürerſt eine lange Pauſe zu machen, und erwarte nun Ihre Gedanken über meine ganze Hiſtorie.

Ich beharre — —

Osnabrück,

den 7ten Aug. 1765.

Joh. Fried. Meyer.

Druckfehler.

Seite 32. Zeile 16. an ſtatt: ſtreichen, lies: ſtrichen.

7880

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meyer, Johann Friedrich,

Alchymistische Briefe

Hannover 1767

Bibl.Sud. 756
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10726835-6
VD18 10255141-005